

Rückschauende Betrachtung zur Synode von 1935

von
Hans-Christoph Hahn

Motti:

»Prinzip Hoffnung: /Genagelt/ ans Kreuz Vergangenheit./

Jede Bewegung/ treibt/ die Nägel/ ins Fleisch« (Christa Wolf).¹

»Die Geschichte ist zum großen Teil für die Historiker: Wer in ihr drinsteckt, sieht sie anders oder bemerkt sie fast gar nicht« (Alfred Döblin).²

Jesus spricht: »Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!« (Joh 8,7)

Die entscheidende Bedeutung der Synode von 1935 scheint mir darin zu liegen, daß damals das kirchliche Selbstverständnis der europäisch-festländischen Brüdergemeine einen Ausdruck fand, den es sich bis heute: zu betrachten und zu diskutieren lohnt. Denn abgesehen von der politischen Lage – mit ihrer für den heutigen Betrachter kaum einfühlbaren Angst vor den Unterdrückungsmethoden des nationalsozialistischen Terrorsystems³ – sind viele Fragen und Probleme,

¹ In: Von einem Land und vom andern. Gedichte zur deutschen Wende 1989/1990. Hg. Karl Otto Conrady. Frankfurt/M. (ES Leipzig 1829) 1993, 134.

² In einer Rundfunk-Ansprache, SWF BAD., 20.10.1946; in: Kritik der Zeit. Hg. Alexandra Birker. Olten (Walter) 1992, 36.

³ Um zu begreifen, warum es nach der Machtergreifung nicht mehr Widerstand gegen das menschenverachtende Nazi-Regime gab, muß man sich die lähmende Macht der Angst vergegenwärtigen. Sie ist das zentrale Phänomen zum Verständnis des Verhaltens der Normalbürger in einem terroristischen Staatsgebilde, wo Einschüchterung systematisch betrieben wird. Aus Angst will man vieles gar nicht sehen, verdrängt also; aus Angst schweigt man. Man hätte schon im Dritten Reich eine »Demo« veranstalten wollen – oder in den ersten Jahrzehnten der DDR, nachdem Panzer am 17. Juni gezeigt hatten, wie die Mächtigen darauf reagieren würden?

Wie sehr bereits im Sommer 1934 die politische Atmosphäre von Angst geprägt war, zeigt beispielhaft ein Brief eines Pädagogen: »Wie ich auf die politischen Ereignisse der letzten Wochen reagiert habe, ist eingangs angedeutet – und solche Andeutung (daß ihm elend zumute ist) ist ja schon fast zuviel, wenn man nicht Gefahr laufen will, sich selbst

und Frau und Kinder unglücklich zu machen. Übrigens ist die Stimmung hier (in Frankfurt/M.) fast in allen Kreisen, mit denen wir in Berührung kommen, die gleiche. Aber über dergleichen Dinge kann man sich ja heutzutage in Deutschland nur mündlich unterhalten, auf freiem Feld, wenn niemand in Hörweite ist, oder im sorgfältig verschlossenen Zimmer« (Deutsche Bildung? Briefwechsel zweier Schulmänner 1930–1944. Frankfurt/M. [Insel] 1988, 87). Auch in politisch besser vorbereiteten Kreisen, als es die Brüdergemeine war, ging die einschüchternde Angst beklemmend um. Hermann Prüser (geb. 1903), ein KP-Betriebsgruppenglied erzählt: »Wie schwer das damals war, aktive Menschen für den Widerstandskampf zu gewinnen ... Ich kannte die Genossen, ich wußte auch, die sind gut, die sind unbedingt Antifaschisten, aber die wollen nicht, die haben einfach kein Vertrauen, weil eben alles beseitigt ist. Der war dagegen, der ist nicht mehr da, der ist nicht mehr da, der ist nicht mehr da, das wirkt natürlich deprimierend auf die Kollegen. / ... Die Massenstimmung war überhaupt nicht für die Nazis, bloß die hatten alle Schiß: Wer ist hier von uns, der mit der Gestapo arbeitet, der Denunziant? Wir wußten genau, auf jeder Lagerstelle ist einer von der Gestapo, der dazwischen ist und der übermittelt die Nachrichten, so daß, wenn da einer einen so losen Mund hatte, der mußte rechnen, daß er den andern Tag nicht mehr bei uns war, daß er einfach aus dem Haus geholt wurde oder sonst was« (Terror u. Hoffnung in Deutschland 1933–1945. Leben im Faschismus. Hg. Joh. Beck u.a., Hamburg [roro 7183] 1980, 223f). Freilich wurden zunächst von dieser Angst nur die gleich nach Hitlers Macht ergreifung unmittelbar Bedrohten umgetrieben. Sehr anschaulich beschreibt das William L. Shirer, der als amerikanischer Korrespondent 1934 nach Berlin kam: »Zuerst überraschte es mich, daß den meisten Deutschen die Einschränkungen ihrer persönlichen Freiheit ebensowenig auszumachen schien wie die Zerstörung eines Großteils ihrer glänzenden Kultur, an deren Stelle eine geistlose Barbarei Abscheulichkeiten im Blut- und Boden-Stil setzten. Auch schienen sie nichts dabei zu finden, daß man ihr Leben und ihre Arbeit in einem Ausmaß reglementierte, das auch einem Generationen lang von der Obrigkeit geduckten Volk unbekannt sein dürfte. Gewiß ließ sich bald erkennen, daß die Zurückhaltung der Menschen ihrer Angst vor dem KZ entsprang. Das galt vor allem für Juden, ehemalige Kommunisten und Sozialisten wie auch für solche, die der Regierung zu liberal oder zu pazifistisch gesonnen waren. Schließlich hatten die blutigen Juni-Säuberungen (= »Röhm-Putsch«) nur allzu deutlich gezeigt, wie rücksichtslos Hitler durchgreifen konnte. Doch sah ich auch, daß sich der Naziterror der frühen Jahre nur auf das Leben vergleichsweise weniger Deutscher auswirkte. Die große Mehrheit schien sich nicht besonders um das zu sorgen, was einigen wenigen Kommunisten, Sozialisten, Pazifisten (vgl. Paaschkes Ermordung), widerspenstigen Priestern und Pastoren sowie den Juden widerfuhr.« Viele schienen sogar »das System mit aufrichtiger Begeisterung zu tragen. Auf irgendeine Weise flößte ihnen Hitler neue Hoffnung ein, neues Vertrauen und einen erstaunlichen neuen Glauben an die Zukunft ihres Landes« (Das Jahrzehnt des Unheils, dtv 11124, 1989, 90).

die sich seinerzeit stellten, auch in unserer zeitgeschichtlichen Situation noch in ähnlicher Weise aktuell.

Mag manchem rückschauenden Leser das »Wort der Synode« von 1935 auch nicht klar genug in seiner kirchenpolitischen Stellungnahme zu den Geschehnissen in den ersten zwei Jahren nach der nationalsozialistischen Machtergreifung sein, mag mancher zum Beispiel den auch auf der Synode selbst geforderten ausdrücklichen Bezug auf die »Erklärung der Barmer Bekenntnissynode« von 1934 schmerzlich vermissen, so bleibt doch festzustellen: daß bei sorgfältiger Berücksichtigung der komplexen Gesamtlage der Brüdergemeinde zu jener Zeit das Ergebnis der Synode von 1935 gar nicht so schlecht ausgefallen ist. Jedenfalls markiert es auf vergleichsweise überzeugende Art das redliche Bemühen, dem damaligen Ist-Zustand der Brüdergemeinde einen angemessenen Ausdruck zu verleihen. Daß dieser Ist-Zustand – damals wie heute – die Wünsche nach einem idealen Soll-Zustand enttäuschen kann, ist natürlich eine andere Sache. Zu den für viele Glieder und Freunde der Brüdergemeinde anstößigen Tatsachen gehörte vor allem, daß man die bei der Betrachtung der historischen Anfänge Alt-Herrnhuts immer wieder wahrgenommene Lebendigkeit und damit verbundene Ausstrahlungskraft in der Gegenwart vermißte.

Die Brüdergemeinde als Bewegung

Die erneuerte Brüder-Unität begann wie die alte böhmisch-mährische als eine »Bewegung«. D.h. in unserem modernen soziologischen Sinn gab es diesen Begriff damals noch nicht. Zur Kennzeichnung einer auf Veränderung bestehender politischer oder kirchlicher Verhältnisse drängenden Menge von Menschen bürgerte sich das Wort »Bewegung« erst nach den französischen Revolutionen von 1830 und 1848 ein.⁴

Doch der Sache nach eignet sich der Bewegungsbegriff besonders gut zur Kennzeichnung der Herrnhuter Brüdergemeinde in ihren Anfängen.⁵

Eine gute Zusammenfassung der Angst-Aspekte im kirchlichen Raum zur Zeit des Dritten Reiches findet sich bei Wolf-Dieter Zimmermann: *Gerechtigkeit für die Väter. Einsichten und Erfahrungen*. Berlin (CVZ Verlag) 1983, 111–115.

⁴ Vgl. Cornelia Berning: *Vom »Abstammungsnachweis« zum »Zuchtwart«*. Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 1964, 39.

⁵ Daß auch der Nationalsozialismus sich als »Bewegung« verstand (vgl. etwa Gerhard Bauer: *Sprache und Sprachlosigkeit im »Dritten Reich«*. Köln (Bund) 1988, 36 und 41ff), verleiht diesem Begriff zwar eine höchst negative Note in der wertenden Rück-

schau, läßt aber auch bis zu einem gewissen Grade verstehen, daß so viele Menschen sich von der Aufbruchstimmung erfassen und mitreißen ließen. Nachdem ich zweimal dies Referat gehalten hatte, entdeckte ich, daß Hans-Walter Erbe am 18. Juli 1959 in einer »Rede zum 50jährigen Jubiläum des Landschulheims« Holzminden auf eine gewisse formale – natürlich keine inhaltliche! – Beziehung zwischen der nationalsozialistischen »Bewegung« und den Anfängen der Herrnhuter Brüdergemeine hingewiesen hat: »Ich möchte ungeschminkt sagen: Der Nationalsozialismus war kein Fremdling, kein Räuber von irgendwo draußen. Er war die Erfüllung der Sehnsucht von Millionen, wenn auch für sehr viele eine unerwünschte Form der Erfüllung. Es war gar nicht so abwegig, wenn damals jemand etwa auf den Gedanken kommen konnte, das, was das Landschulheim auf kleinem Raum verwirklicht hatte, das werde nun ins Große übertragen: ganz Deutschland gleichsam ein großes Landerziehungsheim! ...« (»Abschied von der Tradition«, in: »Wirkende Worte in Reden u. Schriften v. Hans-Walter Erbe. Festgabe zum 90. Geb. am 30.6.1992. Hg. v. Helmut Brückner. Landschulheim am Solling [1992], 76).

»Der Ursprung der neuen Volksgemeinschaft lag, so sagte man, in der Bewegung. Dieses Wort hatte einen eigenartigen Klang. »Bewegung« ist ein Vorgang, der aus unkontrollierbaren Tiefen kommt, in den Ursprüngen nicht dem Wollen und Denken zugänglich. »Bewegung« ergreift die Menschen, löst sie aus ihrer Vereinzelung, sie werden von der Welle gehoben und getragen und dabei zusammengeführt und verschmolzen zu einer Gemeinschaft. Seit Anfang des Jahrhunderts sieht man und erlebt man in steigendem Maße »Bewegung«. Sie sind meistens nicht ganz anonym; es gibt Menschen, die bis in die Ursprungstiefen hinabreichen und zu Kündern und charismatischen Führern werden, die der Bewegung durch das Wort oder die Tat Bewußtsein und Gehalt verleihen. Sie sind nicht Gründer, sondern gleichsam Propheten oder eben »Führer«. Im vorigen Jahrhundert gab es seit den Befreiungskriegen die nationale Bewegung; sie war steckengeblieben und hatte nicht zur vollen Einigung geführt; Bismarck war kein Führer, sondern Gründer und Schmied des Reiches. An der unausgelebten Bewegung krankte seitdem die deutsche Nation. Es gab später Frauenbewegung, Arbeiterbewegung, Jugendbewegung und so auch Landerziehungsheimbewegung; Hermann Lietz war der, der als erster die Tat vollzog. Die Bewegung ging weiter, auch ohne ihn und gegen ihn. Es ist mir nicht ganz sicher, ob man gerade hier von »Bewegung« sprechen soll; aber jedenfalls verstand man sich so, gerade hier am Solling. Man fühlte sich als eine aus Bewegung entstandene Gemeinschaft, die in den Tiefen verwurzelt war – »im Wesen wurzeln« nannte man das in den zwanziger Jahren. Das schuf einen Zusammenhalt von unbedingter Bindekraft und einer geradezu sakralen Feierlichkeit. Und von hier aus entdeckte man die innere Verwandtschaft mit den Anfängen der Herrnhuter Brüdergemeine, aus der die Gründer des Landschulheims stammten. Auch dort eine Bewegung, ein aus den Tiefen hervorbrechendes Gemeinschaftserlebnis, das die Menschen aus ihrer Vereinzelung herausriß und zusammenschloß, 1727, – es ist, soweit ich sehe, eins der ersten Beispiele jener neuzeitlichen Bewegungserlebnisse, die zur Bildung einer Lebensgemeinschaft führten« (a.a.O., 77).

Entstanden war sie, weil tief in ihrer Glaubens-tradition verwurzelte Menschen in Böhmen und Mähren lieber ihre Heimat verlieren wollten als ihre religiösen Überzeugungen. Und diese Asylanten trafen auf einen gerade 22 Jahre alten Reichsgrafen, einen Twen also, der von den landeskirchlichen Verhältnissen in seiner sächsischen Umgebung wenig begeistert war. In seiner Hallenser Pädagogiumszeit hatte er an der Tafel August Hermann Franckes Missionare erlebt, Männer, die bereit waren, im Dienste ihres Herrn Jesus Christus bergende Gewohnheiten aufzugeben und das Risiko und die Strapazen eines Aufbruchs in unbekannte Weltgegenden auf sich zu nehmen, um dem Beispiel der Apostel zu folgen. Solche Männer wie Bartholomäus Ziegenbalg faszinierten Zinzendorf und verstärkten die schon aus dem Großmutter-Haus mitgebrachten Wünsche, dem Heiland auf ähnliche Weise nützen zu können. Das bewegende Schicksal der mährischen Exulanten rührte also den heilands-taten-durstigen Zinzendorf so an, daß er sie auf seinem Grund und Boden siedeln ließ.

Das führte zum Entstehen einer Wohn- und Lebensgemeinschaft, die unterschiedliche Menschen nötigte, entweder auf dem Wege des Zusammenraufens und der zugehörigen Kompromißbildungen zu einer Kommunität zu werden oder sich von dafür ungeeigneten Elementen trennen zu müssen. Beides geschah in der Anfangsgeschichte der Herrnhuter Brüdergemeine, wobei die machtvolle Position des charismatischen Führers, der zugleich als Landesherr die politische Herrschaft innehatte, kaum zu unterschätzen ist.

Durch aufrüttelndes Predigen, intensive Seelsorge in »Banden«⁶ und die Verpflichtung auf eine kommunale Grundordnung und die bruderschaftlichen Zusatzbestimmungen wurde das Gemeinschaftserlebnis des 13. August 1727 möglich. Es entstand eine »freie Dienstgruppe«⁷, die sich zum Apostolat in dieser Welt berufen wußte. Wie sehr der missionarische Auftrag im Zentrum dieser kommunitären Bewegung stand, zeigt etwa die Tatsache, daß »die ›Geschwister‹ grundsätzlich keine Landwirtschaft betreiben (sollten), weil diese sie in viel höherem Maße als bei einem Gewerbebetrieb an einen Ort gebunden und gehindert hätte, jederzeit bereit zu sein, im Dienste der Gemeinde ›auf Posten‹ zu gehen. Schließlich sollten sich auch die Ausgesandten nach dem Vorbild der Apostel an der neuen Wirkungsstätte von ihrer Berufsarbeit ernähren können.«⁸

⁶ Hans-Christoph Hahn: Die Banden Alt-Herrnhuts. In: *Civitas Praesens* Nr. 18 (Juni 1965), 6–14; Hans-Christoph Hahn und Hellmut Reichel, Hg.: *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder*. Hamburg (F. Wittig) 1977, 80–83.

⁷ Heinz Renkewitz, in: »Die Brüder-Unität«. Stuttgart 1967, S.

⁸ Guntram Philipp, in: *Unitas Fratrum*. Hg. M.P. van Buijtenen et al., Utrecht 1975, 403.

Welch ungeheurere Ausstrahlungskraft die Herrnhuter Bewegung in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens besaß, ist vielfach beschrieben worden. In der Herrnhager Zeit ist dann der Kulminationspunkt erreicht, der Bewegungsdrang überschlägt sich gleichsam. In extremen, radikalen Überspitzungen eines antipietistischen Evangeliumsverständnisses zeigen sich nun auch bedrohliche Elemente von Gemeinschaft gefährdendem Chaos.

Es beginnt dann, noch von Zinzendorf behutsam gelenkt, jener Prozeß, der aus der Herrnhuter Bewegung allmählich die Evangelische Brüder-Unität als eine verfaßte Kirche werden ließ. Unter Spangenberg, der die Brüdergemeine von Zinzendorfs theologischen Extravaganzen zu reinigen und so bei der kirchlichen Umwelt salonfähig machen wollte, fand diese Entwicklung auf den verfassunggebenden Synoden einen gewissen und in Strukturfragen bis heute wirksamen Abschluß. Seither ist die Brüdergemeine eine anerkannte eigene *Kirche*.

Natürlich waren mit der Kirchwerdung in zunehmendem Maße alle jene Erscheinungen zu beobachten, die nun einmal mit der Zunahme von numerischem Wachstum, Institutionalisierung und Bürokratisierung bzw. auch nur mit der größeren zeitlichen Entfernung zu den ursprünglichen Aufbrüchen verbunden sind.⁹

Wohl wünschten sich viele Gemeinglieder ein Wiederauflodern der ersten Liebesflammen, doch die Vorstellungen, *wie* das zu bewerkstelligen sein könnte, traten immer mehr auseinander. Und wenn der eine (Jakob Friedrich Fries) etwa von der idealistischen Philosophie bewegt war, ein anderer von der romantischen Bewegung (Schleiermacher), ein dritter von liberal-demokratischen Ideen und ein vierter von der historisch-kritischen Theologie am Ende des vorigen Jahrhunderts, so schürte es eher Ängste, wenn Vertreter solcher

⁹ Vgl. Max Weber: »Flutet die Bewegung, welche eine charismatisch geleitete Gruppe aus dem Umlauf des Alltags heraushob, in die Bahnen des Alltags zurück, so wird zum mindesten die reine Herrschaft des Charisma regelmäßig gebrochen, ins ›Institutionelle‹ transponiert und umgebogen, und dann entweder geradezu mechanisiert oder unvermerkt durch ganz andere Strukturprinzipien zurückgedrängt oder mit ihnen in den mannigfachsten Formen verschmolzen und verquickt, so daß dann eine faktisch untrennbar mit ihnen verbundene, oft bis zur Unkenntlichkeit entstellte, nur für die theoretische Betrachtung rein herauszupräparierende Komponente des empirischen historischen Gebildes darstellt« (Schriften zur Soziologie. Stuttgart [Reclam 9387] 1995, 288). Vgl. ferner Victor Klemperers Hinweis: wie sich in der – inhaltlich so furchtbar anderen – nazistischen Bewegung das allmähliche Nachlassen der Antriebsdynamik auch sprachlich z.B. beim Übergang vom siegreichen »Blitzkrieg« zur erstarrenden »Stellungsfrent« veränderte. LTI = Lingua Tertii Imperii. Die Sprache des Dritten Reiches. Leipzig (Reclam 278; 1957) 1991¹¹, 238–243.

Anschauungen versuchten, damit innerhalb der Brüdergemeine Anstöße zu neuer Beweglichkeit zu geben. So konnten eigentlich nur zwei wichtige Impulse im vorigen Jahrhundert aufgenommen und integriert werden: die im Nieskyer Pädagogium Fuß fassende Erweckungsbewegung und die z.B. in »Emmaus« umgesetzten Anregungen der durch Wichern ins Leben gerufenen Inneren Mission.

Erwähnt werden sollte allerdings vielleicht noch, daß die in der Reichsgründung gipfelnde deutsch-nationale Einigungsbewegung spürbare Resonanz in den deutschen Gemeinden fand. Doch dürfte dadurch das geistig-geistliche Leben keinen nennenswerten Auftrieb bekommen haben, sondern die das politische Verhalten bestimmende patriotische Grundeinstellung.

Das erste Drittel unseres Jahrhunderts ist jedenfalls gekennzeichnet durch eine gewisse kritische Unzufriedenheit mit dem Ist-Zustand der Brüdergemeine. Im unmittelbaren Vorfeld der Synode von 1935, nämlich in einer Rede von Br. Friedrich Gärtner bei den Gnadauer Gemeintagen – gehalten am 5. Mai 1934 – fand ich folgende, viele Kritikpunkte zusammenfassende Negativbilanz:

»Woran erkennen wir heute unsere Armut, unsere geistliche Unfruchtbarkeit? Es sei nur Einzelnes kurz hervorgehoben: der zunehmende museumshafte Charakter unserer Gemeinorte und Gemeinsitten, die Wirkungslosigkeit unserer großen Gemeinfeste in der Praxis des Gemeinlebens, die berechtigte Klage über den Mangel an wirklicher Seelsorge, der allgemeine Schwund an klarer christlicher Erkenntnis und Lebensführung, die Selbstzersetzung der Gemeinen durch die Sünde wider das 8. Gebot, der fortschreitende Angleichsproß der Gemeinde an die ›Welt‹, das völlige Versagen der Gemeinzucht, die Bedeutung der Familiengemeinschaft als Gemein=Ersatz.«¹⁰

Daß diese Stimme enttäuschter Liebe bei den Gnadauer Gemeintagen vorgetragen wurde, die auf Eigeninitiative einiger jüngerer Theologen und eben nicht »von oben«, durch die Direktion, organisiert waren, zeigt, wie immer wieder – ich erinnere nur etwa noch an das Treffen der brüderischen »Jugendbewegung« auf der Augustusburg 1929 – Versuche unternommen wurden, das Kirchenschiff neu in Fahrt zu bringen. Das geschah auch von verschiedenen Interessensvertretern bzw. unterschiedlich bewegten Bewegern auf der Synode 1935.

¹⁰ MadBg. 1934, 84f.

Die Sehnsucht nach der bewegten Vergangenheit der Brüdergemeine als missionarischer Bewegung vor und auf der Synode 1935

In den Protokollen aus der Synodaldiskussion über das zu verabschiedende »Wort an die Gemeinde« war deutlich zu hören, daß es recht verschiedene Meinungen gab.

Da war einmal *die Gruppe, zu deren Sprecher sich Br. Friedrich Gärtner gemacht hatte*. Bereits in seinem Schreiben »an die Mitglieder der Synode«¹¹ hatte er kritisch gefragt, ob nicht in der Brüdergemeine »seit 150 Jahren« »die Wahrheitsfrage der Einheitsfrage« untergeordnet würde und die sog. »Werke (sich) soweit von der Glaubensgrundlage gelöst (hätten), daß sie uns (nun) dazu dienen müssen, unser Existenzrecht vor andern Gemeinschaften und Kirchen, ja vor Gott zu erweisen?«

In aller Deutlichkeit stellte Br. Gärtner fest, „daß in Deutschland seit zwei Jahren um die Gültigkeit und Reinheit der christlichen Botschaft von der Veröhnung allein durch das Kreuz Christi gebetet, gekämpft und gelitten wird.« Er forderte in seinem Schreiben, »die noch vorhandene Beziehung der Brüdergemeine zur Reichskirchenregierung Müller ... abzubrechen, mit der vorläufigen Leitung der Deutschen Evangel. Kirche (Marahrens) ... zu verhandeln wegen des Anschlusses der Brüdergemeine und der sog. »Barmer Erklärung vom 30. Mai 1934« zuzustimmen.«

Diese Position fand – wie wir hörten – die Unterstützung einer ganzen Reihe von Brüdern. (Schwestern gab es leider auf dieser Synode nicht mehr!)

Eine andere Grundrichtung vertraten *12 Laienbrüder* in ihrem Vorschlag für die »Erklärung der Synode«¹². Sie waren der – von Br. Heinrich Garve vor den Synodalen erläuterten – Meinung: die Brüdergemeine solle sich als Freikirche nicht in den »Streit der evangelischen Kirche« einmengen, schon weil »dessen Verworrenheit und Verwicklung mit politischen Parteien« viel zu undurchsichtig sei. Statt dessen gälte es, »das Erbe der Väter zu wahren« und »im allgemeinen Kampf ein Sammelbecken für die Kampfesmüden« zu bleiben.

Nicht hörbar vertreten auf der Synode war jene *Gruppe vornehmlich jüngerer Brüder*, für die – wie es in einer im »Herrnhut«¹³ veröffentlichten »Erklärung« von sieben Gnadenfreier Brüdern heißt – es »eine Selbstverständlichkeit« war, daß sie »den Nationalsozialismus bedingungslos bejahen und in rücksichtsloser(!) Treue zum Führer stehen«. Freilich betonten sie »zugleich bewußt und

¹¹ Breslau, den 24.1.1935.

¹² Siehe Anlage Nr. 4.

¹³ 1934, 272.

freudig auf dem Boden der Brüdergemeine (zu stehen), der wir uns durch Elternhaus und Erziehung verbunden fühlen«. Erklärtermaßen wollten sie beides miteinander verbinden.

»Wir sind als Nationalsozialisten Brüdergemeiner und als Brüdergemeiner Nationalsozialisten; das läßt sich grundsätzlich nicht trennen. Wir kennen keinen Gegensatz: Brüdergemeine – Nationalsozialismus; das ist eine hohle Konstruktion. Wir wollen in der Gemeine den wahren Nationalsozialismus, in der (NS-)Bewegung das wahre Brüdertum vorleben, wie es unsre Pflicht ist.

Gnadenfrei, am 20. August 1934, gez. Helmut Beck, Klaus Günther, Wolfgang Haugk, Wolfgang Mohrmann, Paul-Arved Reichel, Friedrich Sonnenburg, Herbert Uhlmann.«

War diese der »Glaubensbewegung ›Deutsche Christen‹« nahestehende Gruppe – wie erwähnt – auch nicht direkt in den Synodaldiskussionen zu vernehmen, so wurde doch an einigen Stellen darauf hingewiesen, daß es sie im kirchlichen Mitgliederbestand durchaus gab und bei den anstehenden Entscheidungen auch an ihre Reaktionen zu denken sei.¹⁴

Weiter meldeten sich auf der Synode einige *Brüder* zu Wort – zumeist *aus nicht reichsdeutschen Gemeinden* –, die im »Wort der Synode« das berücksichtigt sehen wollten, was sie bewegte: So plädierte Br. Hoy aus Christiansfeld im Sinne evangelistischer Volksmission für die Wichtigkeit der »Bekehrung« (2)¹⁵, Br. Präger aus Bodenbach – einer damals erweckten Gemeinde, die sich der Brüdergemeine angeschlossen hatte – betonte kämpferisch den »alleinigen Blick auf Christus« (4), Br. Fürstenberger aus Zürich freute sich über den »Anschluss (der Brüdergemeine) an die Arbeitsgemeinschaft (diakonischer Werke) unter Bodelschwingh« (7), Br. Peter M. Legene aus Zeist richtete Grüße von der Judenmission aus und erbat eine »Stellungnahme zur Rassenfrage« (gegen den Rassismus), Br. Emmanuel Schiewe schließlich wünschte sich »ein Wort, das für Polen passt«, ein Wort, das »etwa in der Art der Gruppenbewegung von Gott erbeten und gesprochen sein« muß (2).

Über die hier zum Schluß erwähnte »Gruppenbewegung« hatte es im »Herrnhut« immer wieder zustimmende oder kritisch abgrenzende Beiträge gegeben,

¹⁴ Br. Hellmut Garve z.B. weist auf »die Möglichkeit: dass manche Mitglieder zur Front der Deutschen Christen hinneigen« (Prot. d. 22. Sitzg., 8); oder Br. Förster: »Es gibt Gemeinmitglieder, die zu den Deutschen Christen hinneigen, ja, die ihnen auch organisatorisch angehören« (9).

¹⁵ Diese und die folgenden Seitenzahlen beziehen sich auf die Paginierung der Sitzungsprotokolle aus dem Herrnhuter Archiv.

aus denen zu ersehen ist, wie sehr auch diese Bewegung damals anregend und herausfordernd auf Glieder der Brüdergemeine wirkte.¹⁶

Das Dilemma von kirchlichen (oder ökumenischen) Synoden bzw. Konferenzen

Ist eine christliche Bewegung erst einmal zu einer kirchlichen Institution erstarrt, dann regt sich in der Regel – mindestens bei kritisch-wachen Mitgliedern – der Wunsch: die anfängliche Lebendigkeit wiederzugewinnen. Leider zeigt sich dann sehr bald: wie sehr die Vorstellungen vom möglicherweise einzuschlagenden »Weg der Gemeinde« auch unter Reformfreunden bisweilen ganz erheblich voneinander differieren. Die einen meinen: man müsse mehr auf Buße und Bekehrung dringen, andere erwarten sich eine Erneuerung von zeitgemäßen Gottesdienstformen und wieder andere plädieren für ein stärkeres soziales oder politisches Engagement. Solche unterschiedlichen Erneuerungshoffnungen lassen sich z.B. an den oft geradezu entgegengesetzten Anträgen an eine Synode ablesen. Diese werden aus dem subjektiven Erlebnisraum einzelner oder kleiner Gruppen mitgebracht und führen dann manchmal zu Interessengruppen, die sich verständlicherweise mit ihren Anliegen – notfalls durch eine Kampfabstimmung – durchsetzen möchten, was bei einem demokratischen Gremium völlig legitim ist. Schwierig dabei ist nur – und auch mir war das früher keineswegs so klar wie heute – daß eine Bewegung in erster Linie auf die *vita communis*, auf im Zusammenleben gemachte Erfahrungen, angewiesen ist. Noch so einleuchtende Programme und »Worte an die Gemeinden« können das für gemeinsame Veränderungen entscheidend wichtige Gemeinschaftsbewußtsein nur sehr bedingt schaffen. Dieses entsteht am ehesten da, wo Menschen zusammen leben, arbeiten und streiten und dabei zu gegenseitigem Respekt, zu Toleranz und Kompromißbereitschaft¹⁷ finden. Ansätze dazu habe ich erfreulicherweise immer

¹⁶ Vgl. z.B. »Herrnhut« 1934, 140f (in Bad Boll); 297f (Zitate aus »Nur für Sünder«, einem »Klassiker« der Gruppenbewegung); 401f.

¹⁷ Vgl. Hans Sahl: »Ich habe mal eine Fernsehsendung gehört von einem sehr bedeutenden Mann, den ich sehr schätzte, und ich traute meinen Ohren nicht, als er sagte: ›Wollen Sie etwa behaupten, daß ich unrecht habe?‹ Das ist ein deutscher Satz. Denn diskutieren in Deutschland heißt ›recht haben‹ und nicht Austausch von Meinungen, um zu einem Kompromiß zu kommen. Das Wort Kompromiß war ja lange in Deutschland ein Schimpfwort: ›Du bist ein Kompromißler‹. Während ich in Amerika lernte, daß ein Kompromiß die letzte Weisheit ist, damit Menschen verschiedenster Herkunft, Sprache,

wieder auch auf Synoden und ökumenischen Konferenzen erlebt, aber eben nur Ansätze!¹⁸

Wo jedoch keine ausreichende Lebensgemeinschaft mehr die Grundübereinstimmungen und damit das Identitätsbewußtsein eines Gliedes der Brüdergemeine garantiert, – und das war 1935 der Fall und ist es heute in noch stärkerem Maße – da ist ein kirchliches Organ wie die Synode überfordert, wenn sie handeln und beschließen soll, wie es das Leitungsgremium der Herrnhuter-Bewegung konnte, das z.B. das Aufgeben eines Ortes wie Herrnhag anordnete oder die Anlage neuer Siedlungen beschloß.¹⁹

Daß die vor allem durch *die Direktion* vertretene Gruppe auf der Synode von 1935 mäßigend wirkte und – wie bereits im Vorfeld durch verschiedene Stellungnahmen – vor Radikalisierungen warnte, ist aus meiner heutigen Sicht nicht mehr so zu kritisieren, wie ich es früher getan habe. Eine Kirchenleitung hat tatsächlich kein Recht, ihre Mitglieder etwa zum Martyrium aufzufordern oder auch nur zum Verzicht auf eine im kirchlichen Dienst sauer verdiente Rente.²⁰

Tradition, Meinung überhaupt zusammenleben können und sich nicht gegenseitig totschießen. Darum ist die Kunst des Kompromisses die letzte Weisheit. Ich wünschte mir für dieses Deutschland, daß die Kunst des Kompromisses auf allen Schulen gelehrt wird« (in: ›Berliner Lektionen‹ 1992, Gütersloh (Bertelsmann) 1993, 112f).

¹⁸ Solange man in den Ausschüssen noch ohne den Zwang: eine gemeinsame Erklärung, ein Statement oder Votum verfassen zu müssen, austauschen konnte, was man wirklich für Ansichten und Meinungen hatte, war es für mich meist recht spannend. Begann jedoch dann das Verfassen von Resolutionen oder Entschlüssen, dann hieß es oft: »als Delegierter meiner Kirche kann ich diese oder jene Wendung nicht akzeptieren.«

¹⁹ Noch extremer und unvergleichlich viel schrecklicher waren die Entscheidungen der sektiererischen Bewegungen, die den kollektiven Selbstmord ihrer Mitglieder anordneten, wie es in Georgetown oder 1994 in Texas geschah.

²⁰ Vgl. Kurt Marx, 4; ferner: Klaus M. Kodalle: »Abgesehen davon, daß die Propaganda im Zeichen des (nationalsozialistischen) Durchsetzungswillens sich der Opferkategorie durchaus inflationär zu bedienen verstand, stellt sich auch innertheologisch die sehr ernste Frage, ob eine *Forderung* von Opferbereitschaft nicht per se theologisch obsolet ist« (Dietrich Bonhoeffer. Zur Kritik seiner Theologie. Gütersloh [G. Mohn] 1991, 106). In dem Zusammenhang fand ich sehr eindrücklich, was Martin Buber 1939 an Mahatma Gandhi schrieb, als dieser den Juden in Deutschland seine Strategie der *Satyagraha*, des gewaltlosen Widerstands empfahl: »Ich habe« – so schreibt Buber – »in den fünf Jahren, die ich selbst unter dem gegenwärtigen Regime verbracht habe (bis 1938!), viele Handlungen echter Seelenstärke von Juden erlebt, die sich ihr Recht nicht abdingen und sich nicht niederbeugen ließen, aber nicht allein keine Gewalt, sondern auch keine List gebrauchten, um den Folgen solcher Haltung zu entgehen. Aber diese Handlungen haben offenbar keinen Einfluß auf das Handeln der Gegenseite ausgeübt. Gewiß: Heil

Ich fand da recht bedenkenswert, was Peter Bamm im Blick auf seine Situation 1940 folgendermaßen beschreibt: »Für eine wahrhaft gute Sache in der Öffentlichkeit sein Leben opfern bedeutet, wie die Geschichte lehrt, unübersehbare Wirkungen auszuüben. Die Diktatur war sich dieser Gefahr bewußt. Es kam ihr darauf an, den Märtyrertod dieser Wirkungen zu berauben. Sie erreichte das durch eine Spekulation auf die Schwäche des menschlichen Charakters. Die Henkersknechte verstanden sich darauf, durch ihre Methodik, den Unglücklichen, die zu töten sie beauftragt waren, jede Möglichkeit des Heroismus zu nehmen. Sie gingen so weit, die Delinquenten schließlich nackt zu henken. Nur wenige waren stark genug, bis zum bitteren Ende die Überzeugung zu bewahren, daß ihr Opfer nicht sinnlos sei.« Mit sympathischer Ehrlichkeit bekennt er dann: »Zu den wenigen hätte ich nicht gehört.«²¹

Der von Verantwortungsangst geprägte Hinweis auf die Notwendigkeit der finanziellen Absicherung abhängiger Gemeinglieder hat deshalb durchaus seine Berechtigung, selbst wenn die damit verbundene Konzessionsbereitschaft einem Liebhaber der Wahrheit größten Kummer bereitet. Eine Kirchenleitung hat nun einmal mehr Rücksicht zu nehmen auf die, die sich ihrer verantwortlichen Fürsorge anvertraut haben, als ein irgendwie von seiner persönlichen Wahrheitserkenntnis überzeugter Einzelner, der sich selbst und seinem Bewegungsdrang treu bleiben möchte und um seine Identität willen auch muß.

Wem es gegeben ist, sich aus der Kraft eigener Überzeugungen und tragenden Gottvertrauens mit Leib und Leben für bestimmte Werte einzusetzen, der verdient Bewunderung. Von daher finde ich es bemerkenswert, wie etwa G. Reichel (3) zur Mißachtung der möglichen Gefährdung der Brüdergemeine aufruft, oder wie Br. Kölbing deutlich macht: wer kämpfen will, muß »auch

und Ehre jedem, der solche Seelenstärke bekundet! Aber als Parole der allgemeinen Haltung, die eine Wirkung zu tun geeignet erscheint, kann ich sie für die deutschen Juden nicht anerkennen. Man kann einsichtslosen Menschenseelen gegenüber eine wirksame Haltung der Gewaltlosigkeit einnehmen, auf Grund der Möglichkeit, ihnen dadurch allmählich Einsicht beizubringen, aber einer dämonischen Universalwalze kann man so nicht begegnen. Es gibt eine Situation, in der aus der Satyagraha der Seelenstärke keine Satyagraha der Wahrheitskraft werden kann. Das Wort »Martyrium« bedeutet Zeugenschaft; wenn aber kein Mensch da ist, der das Zeugnis entgegennimmt? Zeugenschaft oder Zeugnis, unwirksames, unbeachtetes, verwehendes Martyrium, das ist das Los der unzähligen Juden in Deutschland. Gott allein nimmt ihr Zeugnis entgegen; der »siegelnde« Gott, wie es in unserm Gebeten heißt, besiegelt es; aber eine Maxime des angemessenen Verhaltens kann man daraus nicht ableiten. Solches Martyrium wird getan; doch wer darf es fordern!« (In: Ein Land und zwei Völker. Zur jüdisch-arabischen Frage. Hg. Paul R. Mendes-Flor. Frankfurt [Jüd. Verlag b. Suhrkamp] 1993, 160f.)

²¹ Eines Menschen Zeit. München (Knauer TB 417) 1974, 16.

etwas wagen« (5). Aber ich bin der Ansicht, daß eine Kirchenleitung weniger Risikobereitschaft zeigen muß als ein nur sich selbst und seiner Familie verantwortlicher Einzelner.²²

²² Vgl. Eberhard Bernhard über Otto Uttendörfer: »Über seine Stellung zum Nationalsozialismus waren wir damals junge (!) Gemeindeneuerer uns nicht im klaren. Ich jedenfalls entsinne mich keiner klaren Wegweisung und Hilfestellung, aber auch keiner Propaganda für diese Weltanschauung. Vielleicht war die Haltung Otto Uttendörfers von seiner Verantwortung für so viele Menschen und für die Werke der Gemeinde bestimmt, die ihn zur Vorsicht mahnte« (UF H.8, 1980, 78). – Bei der Jahrestagung des Vereins für Brüdergeschichte in Ebersdorf 1994 zitierte Gertraud Bettermann aus dem Lebenslauf von Gertrud Schmöle (1901–1987): »Mein an das Studium anschließender Dienst wurde immer stärker geprägt durch die Auseinandersetzung mit den Forderungen des Staates an die Schule. Die Frage, wo kann ich noch mitmachen, und wo muß ich ›Nein‹ sagen, stand vor den Direktoren und auch vor jeder einzelnen Lehrkraft, immer verbunden mit der Gefahr der Existenzgefährdung der Schule. Diese Situation ist nicht mehr nachzuvollziehen, aber nicht von denen, die heute über unsere Generation zu Gericht sitzen. Jeder von uns weiß, was er durch Mangel an Mut, Vertrauen und auch rechten Einblick an Schuld auf sich nahm.« – Wolf-Dieter Zimmermann: »Jeder trug damals Verantwortung für Menschen – für ihr Leben und Auskommen: der Familienvater, der Betriebsleiter, der Bürochef, der Präsident des Gerichts oder der Reichsbahndirektor. Viele von ihnen haben Untergebene abgedeckt, haben nicht genau hingehört, manches übersehen und mancherlei Entschuldigungen erfunden. Diese Art Solidarität ist kaum je zur Kenntnis genommen worden« (a.a.O., 114). – Josef Felder (SPD-Mitglied des Reichstages 1932) zur Situation 1933: »Angstgefühle haben angesichts der Vorgänge, die sich inzwischen ereignet hatten, ihre gewisse Berechtigung gehabt. Wir waren Familienväter. Wir wußten, was alles kommen konnte, und wir wollten nicht unmittelbar einen Exzeß, eine Tragödie auslösen. Über uns selbst hinaus wollten wir unsere kleinen Leute schützen« (in: G. Knopp, a.a.O., 36). – Am 30.3.1996, als der Arbeitskreis für Brüdergeschichte diesen Aufsatz diskutierte, war im 13. Jahrgang des »Jüdischen Kalenders« (Augsburg, Oelbaum Verlag, o.J.) für diesen Tag zu lesen: »Walter Loewenheim, geb. 18.4.1896, veröffentlichte 1933 unter dem Pseudonym ›Miles‹ die programmatische Schrift ›Neu Beginnen‹, die auch einer Widerstandsgruppe ihren Namen gab. Die Schlußfolgerung Loewenheims war, daß unter Bedingungen des Nationalsozialismus alle Widerstandsaktionen zwecklos sind und deshalb die Besten ins Ausland geschickt werden müssen, um den Faschismus dort zu bekämpfen. Loewenheim emigrierte 1935 über die Tschechoslowakei nach Großbritannien und starb am 31.3.1977 in London.«

Eine trotz aller unerfüllten Wünsche positive Würdigung der Provinzialsynode von 1935

Nach all dem Gesagten ist vielleicht deutlich, daß und warum ich der Meinung bin: Die Provinzialsynode von 1935 war – trotz aller unerfüllten Wünsche nach heroisch mutigen Vorfahren – ein Forum, auf dem 1) relativ offen und doch in höchst anständiger Weise miteinander geredet wurde – was 1935 schon längst nicht mehr überall gewährleistet war –, wo man sich 2) darauf verständigen konnte, daß der volkskirchlichen Bestandsaufnahme mit dem Ergebnis relativ ohnmächtiger Einflußnahmemöglichkeiten eine gewisse verantwortliche Bescheidenheit entsprach, wo dann allerdings 3) auch die völlig eindeutige und durchaus in Übereinstimmung mit der »Barmer Erklärung« stehende verbindliche Festlegung des Rahmens für die brüderische Evangeliumsverkündigung einstimmig verabschiedet werden konnte.

Das eindeutige Bekenntnis zur »Grundlage unseres Christenglaubens«, zur »Offenbarung Gottes in seinem Wort, ... wie es in der heiligen Schrift des Alten und des Neuen Testaments verkündigt wird« und gegen die »Betonung artgemäßer Religion« gestellt wurde²³, gewährleistete am besten die Verkündigung, die von jedem einzelnen Gemeinglied dann in bewegungsgemäßes Handeln umgesetzt werden sollte. Dabei darf man nicht vergessen, daß sich 1935 ein Bekenntnis gerade auch zum Alten Testament anders anhörte als heute.

Daß die brüderische Predigt durch die Synode von 1935 wieder ihre klare Ausrichtung erhielt, halte ich für eines der bedeutsamen Ergebnisse dieser Kirchenkonferenz. Denn die Kirche Jesu Christi wirkt in dieser Welt sicher weniger durch problematische, weil oft durch idealistische Naivität geprägte politische Deklarationen als vielmehr dadurch, daß sie das Evangelium lauter verkündet und den Schuldig gewordenen einen »sozialen Ort der Vergebung« (D. Sölle) anbietet.

In dem Sinne möchte ich das, was der Historiker des Kirchenkampfes, Klaus Scholder, im Blick auf die beiden konfessionellen Großkirchen formulierte, auch auf die Brüdergemeinde und den ihr durch das »Wort der Synode« 1935 gewiesenen Weg anwenden. Es heißt bei Scholder:

²³ Wort der Synode, § 1. In diesem Punkt christologisch begründeten Festhaltens am heilsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Volk des Alten Bundes und der damit gegebenen Ablehnung einer rassenideologischen Verleugnung der evangeliumsgemäßen Verheißungen für Israel ist das »Wort der Synode« sogar noch deutlicher als die »Barmer Erklärung«.

»Beide Kirchen« (= die evangelische und die katholische) »haben – das zeigen vor allem die Reaktionen der (Nazi)Partei – allein durch das Faktum ihrer Existenz und die Fortdauer ihrer Verkündigung im Dritten Reich eine kritische Funktion ausgeübt, deren Gewicht ihnen selber weithin unbekannt geblieben ist. Die Tatsache, daß ihre Gleichschaltung mißlang, stellte den Nationalsozialismus an einem Punkt in Frage, an dem er sonst von keiner Gruppe und keiner Institution mehr angegriffen schien: am Totalitätsanspruch weltanschaulicher Herrschaft. Hier bedeutete jede einfache Sonntagspredigt – und gerade sie – einen Widerspruch, den nicht nur die Partei, sondern auch das Volk durchaus und in wachsendem Maße empfand.«²⁴

Wenn also die Synode von 1935 die Wünsche auf Erneuerung der Brüdergemeine als einer geistlich-vitalen, ausstrahlungskräftigen Bewegung ebenso wenig befriedigen konnte wie alle seitherigen Synoden, so hat sie doch durch ihr besonnen-klares (natürlich auch: vorsichtiges), dem Ist-Zustand der volkswirtschaftlichen Realität angemessenes »Wort« in richtungsgebender Weise gezeigt, daß eine kirchliche Institution eine an der Basis fehlende Bewegung nicht ersetzen, sondern höchstens durch Förderung der evangeliums-bezogenen Verkündigung und einer anthropologisch orientierten Seelsorge der Entstehung *neuer* Bewegungen Raum geben kann. Der auf der Synode von 1935 erkämpfte Kompromiß scheint mir das in einer brauchbaren Weise getan zu haben.

Im Gegensatz zu der Entwicklung in der Bekennenden Kirche, die als »Bewegung« ins Leben getreten war, die sich jedoch bald in einen radikalen und einen gemäßigten Flügel aufspaltete, gelang es der Brüdergemeine durch die Synode von 1935 die kirchliche Einheit zu wahren und für diesen Bereich den Rahmen der evangeliumsgemäßen Verkündigung verbindlich abzustecken. Damit wurde – für den sozialpsychologischen Betrachter – mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Eskalation der Polemik zwischen den verschiedenen »Bewe-

²⁴ Die Kirchen im Dritten Reich. Beilage zur wochenzeitung das parlament. B 15/71, 31. Vgl. auch Hartmut Mehringer u. Werner Röder: »Weniger spektakulär, in den Auswirkungen jedoch sicherlich gewichtiger (als die Tätigkeit »illegaler Gruppen u. konspirativer Kreise), war die weniger fundamentale, oft nur partielle Opposition von Gruppen, Institutionen und Richtungen bis hin zur privaten *reservatio mentalis*, die sich unter den Begriffen »Resistenz« oder »gesellschaftliche Verweigerung« fassen läßt. In einzelnen Bereichen (besonders genannt werden die Kirchen) stieß der totale Staat mit seinem Anspruch auf omnipotente Regelkompetenz auf Schranken, die in gesellschaftlichen Strukturen, Bewußtseinstraditionen, sozialen Verkehrsformen, kollegialen oder milieuspezifischem Zusammengehörigkeitsgefühl usw. begründet waren und die er nicht oder nur zum Teil zu durchbrechen vermochte.« Gegner, Widerstand, Emigration. In: Das Dritte Reich im Überblick. Hg. Martin Broszat u.a., München (SP 1091) 1995⁴, 113.

gungs-Vertretern« bis zum Beziehungsabbruch vermieden und die Möglichkeit für innerkirchliche Auseinandersetzungen zwischen den Geschwistern offengehalten.

Für Angehörige von Bewegungen, die der gruppenbezogenen Wahrheitserkenntnis einen höheren Wert zuerkennen als dem evangeliumsgemäßen toleranten Umgang mit geängsteten und schuldigwerdenden Menschen, wird das freilich unbefriedigend bleiben.²⁵

Wer gerne Heilige²⁶ oder Helden zu Vorfahren haben möchte, wird natürlich enttäuscht sein. Die in solcher Frustration steckende Energie ließe sich aber sofort in eigen-verantwortetes Engagement der Gegenwart umsetzen. Wer heute der »Wahrheit des Evangeliums« in konkretem menschenfreundlichen Handeln Ausdruck verschaffen möchte, dem bietet sich – wie zu allen Zeiten – »ein weites Feld«. Und wenn er oder sie versuchen sollten, für das eigene Wahrheitsverständnis Verbündete zu gewinnen oder gar eine ganze Synode von der Wichtigkeit des einem selbst vordringlich erscheinenden Projektes zu überzeugen, dann dürften sich rasch ähnliche Auseinandersetzungen ergeben wie 1935, und es bliebe offen, ob die Ergebnisse das »Wort der Synode von 1935« an zeitgeschichtlicher Bedeutung wirklich überträfen.

Gegenüber der von breiter Zustimmung getragenen und mit terroristischer Gewalt alle kritisch-oppositionellen Regungen brutal unterdrückenden nationalsozialistischen »Bewegung«²⁷ hatte die nicht mehr von breitem Glaubenskon-

²⁵ Aber ist Angst Sünde? Und wie verhält es sich mit dem Richten über die »Schwachen«? Ganz gewiß wird man nicht Schwachheit in Stärke verdrehen können. Doch sicher gilt auch »Ralf Dahrendorfs Warnung«, die Fritz Stern zustimmend zitiert: »Überhaupt steht es dem nicht zu, moralische Urteile über andere zu fällen, der selbst nicht in die Versuchung geführt wurde« (»Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht«. München [G 12808] 1990, 196).

²⁶ Vgl. Zygmunt Baumann: »Heilige tun, was man guten Gewissens von anderen nicht verlangen würde, da es jenseits des ›reinen Anstands‹ und des ›Rufes der Pflicht‹ liegt. Solche Dinge können Heilige nur von sich selbst erlangen – gleichzeitig nicht auch andere dazu drängen, solches zu tun, macht sie zu Heiligen, die sie sind« (Postmoderne Ethik. Hamburg [Hamburger Edition] 1995; zit. Süddeutsche Zeitung Nr. 58, 9./10.3.1996, V).

²⁷ Es ist schon schlimm, daß das bisher schrecklichste Terrorregime, das in Deutschland entstand und mit seiner menschenverachtenden Macht unsägliches Elend über Millionen Menschen in der ganzen Welt brachte, sich, wenn man eine wertende Betrachtung suspendiert, bei rein soziologischer Betrachtung mit einem gewissen formalen Recht als »Bewegung« verstehen konnte (vgl. Anm. 5). Wie die Nazis versprachen: Bewegungen in scheinbar festgefahrene politische Positionen der Weimarer Republik zu bringen, mit

sens getragene Brüdergemein-»Kirche« kaum eine andere Chance als die, den Minimalkonsens in Sachen kirchlicher Verkündigung klar herauszustellen.

Summary of the Articles by the Moravian History Working Group

In the Moravian Church's European Continental Province there is a Moravian History Working Group. Initially, it studied the history of Herrnhag, producing the double volume *Herrnhag (Unitas Fratrum, xxii/xxiii, 1988)*. Thereafter the Working Group turned to the history of the Moravian Church from 1918 to 1945. Most of the articles in this volume came out of this work, and are based on joint studies by the members of the Group.

The first article, an historical overview of the period 1919–1936, seeks to set out the historical situation as it presented itself to people at the time (and not as we regard it today with hindsight). A statistical overview indicates the voting record of the civil parishes of Herrnhut, Königsfeld, Kleinwelka, Gnadau and Niesky in the *Reichstag* elections of 1930, 1932 and 1933.

Although the Moravian Church in Europe was and remains an independent free church, in Germany it was at that time already closely linked with the large German Evangelical Church. The formation by Protestant National Socialists of the ›German Christian Movement‹ brought the German Evangelical Church into a state of crisis which erupted into the ›Church Struggle‹, the successive phases of which are described in an article about the situation of the Church and the first phase of the Church Struggle (up to Spring 1935). Formed to oppose the German Christians were the ›Pastors' Emergency League‹, with Martin Niemöller as the driving force, and the ›Confessing Church‹, which held a ›Confessional Synod‹ at Barmen from 29 to 31 Mai 1934. It was at this synod that the

denen die meisten Deutschen höchst unzufrieden waren, gelang es ihnen dank der manipulierenden Propaganda legal die parlamentarische Mehrheit zu bekommen. Für Menschen, die sich nach neuen Gemeinschaftserlebnissen sehnten, hatten sie zunächst etwas durchaus Faszinierendes. So mancher spätere Widerstandskämpfer war anfangs durchaus nicht so ablehnend. Erschütternd wie selbst assimilierte Juden davon angezogen sein konnten. So konstatierte Max Warburg in einem Brief vom 19.3.1933: »Es ist ein Jammer, daß diese Bewegung, die viel Gutes in sich trägt, mit so vielen Schlacken behaftet ist und daß der Antisemitismus es einem Juden unmöglich macht, sich in Reih' und Glied dieser Bewegung zu stellen« (Ron Chernow: *Die Warburgs. Odyssee einer Familie*. Berlin [Siedler] 1994, 454; leicht verändert zit. in: *Die Woche*, 30.9.1994, 20).

famous Theological Declaration was promulgated. This opposed the errors of the German Christians and of the National Church Administration which had been set up in 1933.

In the Moravian Church the attempt of one individual congregation (Gnadenfrei) to form a grouping analogous to the German Christians had been firmly rejected by the Provincial Board. On 27 October 1933 a group of twenty-three ministers drew up eight Theses, which among other things emphasised the abiding authority of the Old Testament as well as of the New and professed that the worldwide fellowship bestowed by Christ embraces all races. The Theses were welcomed by the Provincial Board. Although in the Moravian Church never suffered a division like that in the German Evangelical Church, the question of whether the 1935 provincial synod should adopt the Barmen Declaration or a similar declaration of its own was in the air. There were intensive discussions about this in advance of the synod and at the synod itself, and these are described in detail. Proposals by Samuel Baudert, Friedrich Gärtner and Christian Frederik Høy (Denmark) as well as by some lay members are reproduced as examples in the appendix.

An aide mémoire of the beginning of the synod and of the debates about a Synodical Statement brings alive the state of the discussion in 1935.

The declaration which the Synod composed is also reproduced. This includes a profession of faithfulness to God's word as revealed in the Old and New Testaments, centred on the word of the Cross. The declaration rejects veneration of the divine nobility of man, as well as the emphasizing of racial superiority and a so-called 'indigenous religion'. It reaffirms the duty to spread the Gospel among all peoples and races.

Reflecting on the Synod of 1935, a cautious assessment of the proceedings is attempted against the background of the history of the Moravian Church. In this, despite uncertainties over individual points, the Synod and its declarations are nevertheless given a positive evaluation.